



Karl Hauck  
21.12.1916 – 8.5.2007

Mit Karl Hauck hat die Geschichtswissenschaft einen Gelehrten außergewöhnlicher Individualität und Leistung verloren. Geboren in professoraler Umgebung schien sein Weg vorgezeichnet: sein Großvater mütterlicherseits war der von der Geschichtswissenschaft zur Geographie gewechselte Joseph Partsch (1851–1925), dessen schlesische Landeskunde (1896/1911) bahnbrechend auch für andere Landschaften wirkte; der Großvater von Vaters Seite war der hochgeschätzte Kirchenhistoriker Albert

Hauck (1845–1918). Seine unvollendete mehrbändige „Kirchengeschichte Deutschlands“ setzte Maßstäbe; ihm gelang es, „die Einheit des historischen Gegenstandes zu konstituieren. Neben der Institutions- und Ereignisgeschichte kam die Frömmigkeits-, Sozial- und Literaturgeschichte zu ihrem Recht“ (K. Nowak) – das Werk hat bis heute seinen Wert behalten.

Kindheit und Jugend Karl Haucks fielen in eine schlimme Zeit: Ende des Ersten Weltkriegs, Weimarer Zeit, Nationalsozialismus, Wehrdienst, Kriegsausbruch, Fronteinsatz, insgesamt sieben Jahre Soldat. „Den Zugang zur historischen Sachforschung eröffnete mir ein russischer Granatwerfer“, schreibt Hauck im Rückblick sarkastisch. Vom Straßburger Lazarett aus studierte er bei Hermann Heimpel und dem Mittellateiner Walter Stach, und in Straßburg absolvierte er seine ersten akademischen Prüfungen. Seine mittellateinischen Beiträge fanden Beachtung, z.B. seine Analyse des Ruodlieb, den er für eine Heinrich III. bestimmte Hofdichtung reklamierte, verfasst nach 1043 von einem Tegernseer Mönch. Im Jahre 1950 war Hauck als außerordentlicher Professor nach Erlangen berufen, 1958 wurde die Position zum Ordinariat für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte angehoben. 1959 trug man ihm einen Lehrstuhl für Germanische Altertumskunde an der Universität München an, doch schlug er das Angebot aus und nahm den Ruf auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte in Münster an. Diesem Ort und ihrer Universität blieb er über seine Emeritierung hinaus treu.

Hauck war für die von ihm in eigenem Stil betriebene frühmittelalterliche Sachforschung vorzüglich vorgebildet. Da war der Frühgeschichtler Joachim Werner (1909–1994), der ihm die berühmte, erst 1939 entdeckte ostanglische Königsgrablage von Sutton Hoo aus dem 7. Jahrhundert na-

hegebracht hatte; dem Kunsthistoriker Hubert Schrade (1900–1967) war er für seine Hinführung zur Gestaltung des Menschenbildes dankbar, vor allem aber war seine Hinwendung zu Percy Ernst Schramm (1894–1970) richtungbestimmend, der mit seinem Werk „Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit (751–1152)“ Aufsehen erregt hatte. (Das Werk wurde weiter betreut und kam in umfassender Neuauflage, besorgt von Florentine Mütterich, 1983 heraus.) Die Blicköffnung durch Schramm schildert Hauck in einem Rückblick: „Mag es 1945 vielen überhaupt nach dem Ende aller Geschichte ausgesehen haben, Schramms Hinwendung zur historischen Sachforschung eröffnete einen neuen Zugang zur Verankerung der Staatlichkeit des Mittelalters im Religiösen sowie einen Zuversicht verbreitenden Optimismus bei der Würdigung der Herrschaftszeichen des mittelalterlichen Deutschland.“ Schramm bot ihm die Mitautorschaft im ersten Band seiner „Herrschaftszeichen und Staatssymbolik“ (1954) an, und Hauck verfasste einen Beitrag: Halsring und Ahnenstab als herrscherliche Würdezeichen. Hauck betrachtete sich mit dieser nahezu anthropologischen Wende als „geistigen Enkel von Aby Warburg“ (1866–1929), an den sich Schramm angeschlossen hatte. Hauck hielt sich an Warburgs Devise, man solle „das Wort zum Bild“ finden.

Ausdruck der Vielseitigkeit Haucks war es, dass er, teilweise alten Verpflichtungen nachkommend, andere Themen behandelte, so die „Mittelateinische Literatur“ in Stammlers *Philologie im Aufriß*“ (1954, überarbeitet in neuer Auflage 1960) oder den Abschnitt über „Ottonen und Aachen“ in dem großen Sammelwerk über Karl den Großen. *Lebenswerk und Nachleben* (1967). Auch langperspektivische Entwicklungen nahm er in den Blick: „Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum“ von 800–1600 (1966).

Prägend für Karl Haucks Arbeitsprogramm wurde die Gründung des Münsteraner Sonderforschungsbereichs, 1964 angestrebt, 1967 verwirklicht. Hauck war 1964 bereit, einen Ruf nach Freiburg i. Br. als Nachfolger Gerd Tellenbachs anzunehmen, doch das nordrhein-westfälische Kultusministerium zeigte sich bei den Bleibeverhandlungen so zuvorkommend, dass alle materiellen Voraussetzungen für eine interdisziplinäre Institutsgründung bereitgestellt wurden. Zugleich strebte auf Empfehlung des Wissenschaftsrats die Deutsche Forschungsgemeinschaft eine neue Form einer thematisch zusammengeführten Gruppenforschung an. Hier in Münster entstand 1967 der erste geisteswissenschaftliche Sonderforschungsbereich mit frühmittelalterlichem Schwerpunkt: „Mittelalterforschung. Bild, Bedeutung, Sachen, Wörter und Personen“.

Die in Münster sichtbare Forschungsintensität zog eine ganze Reihe herausragender Mediävisten an, am sichtbarsten Friedrich Ohly, der aus

Kiel übersiedelte und in einer bislang nicht gekannten Tiefe „Bedeutungsforschung“ betrieb; sein Credo beschreibt er in einem knappen Aufsatz „Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter“ (1958, wiederholt nachgedruckt). Ohly stellte die im Mittelalter blühende Allegorese in den Mittelpunkt seiner Bedeutungsforschungen, die aus einer Doppeloffenbarung des göttlichen Schöpfers im Buch der Bibel und im „Buch der Natur“ zu erschließenden mehrfachen Sinndimensionen. Zur Bedeutungsforschung kam die aus Freiburg übersiedelnde historische Personenforschung, an der Spitze Karl Schmid. Das Hauptverbreitungsorgan des Münsteraner Forschungsverbundes waren die seit 1967 jahrweise erscheinenden, nobel aufgemachten „Frühmittelalterlichen Studien“.

Gleichzeitig zum Anlaufen des Sonderforschungsbereichs lud sich Hauck ein Arbeitsprogramm auf, das ihn die nächsten Jahre immer stärker beschäftigte: die Erschließung des Sinngehalts der Goldbrakteaten im Gebiet der um Nord- und Ostsee siedelnden Germanen. Es gelang in interdisziplinärer Zusammenarbeit, „die aus Anregungen antiker Münzen und anderer Bildquellen entwickelten Bildchiffren der Amulette immer sicherer zu deuten, unter Einbeziehung der ‚sakralen Halbschriftlichkeit‘ der Runenzeichen.“ Die Deutungspräzision wurde durch Sprachzeugnisse ergänzt, durch Götter- und Ortsnamen, hinzu trat die altenglische und skandinavische Dichtung. Über 500 Goldbrakteaten wurden in über 60 Aufsätzen erklärt und auf diese Weise „der archäologischen Forschung eine bisher verborgen gebliebene Welt eröffnet“: so lautet die Motivation für die ihm 1993 vom schwedischen König verliehene Auszeichnung eines „Kommandeurs des schwedischen Nordsternordens“. Für die von Hauck beschriebenen Goldbrakteaten ist eine computergestützte Untersuchung erschienen, die Hauck mit einem billigenden Vorwort versehen hat (Morten Axboe, 2004). Danach sei die Brakteatenprägung, gestützt auf römische Vorbilder des 4. Jahrhunderts, um die Mitte des 5. Jahrhunderts aufgekommen und habe sich bis weit in das 6. Jahrhundert hinein gehalten.

Betrachtet man die Lebensleistung Karl Haucks, so bewundert man die Originalität seines historischen Zugriffs ebenso wie die Vielfalt der von ihm gewählten Themen. Nimmt man hinzu, dass Verwundung und Krankheit ihn heimsuchten, und er die Leistung einem geschundenen Körper abtrotzen musste, so wächst die Bewunderung für diesen charaktervollen, auch in totalitärer Zeit mutigen und stets einen eigenen Stil suchenden aufrechten Gelehrten.

Horst Fuhrmann